

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1978

Linz 1979

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9
Willibald Katzinger (Leonding):	
Das Fürsorgewesen der Stadt Linz bis zu Kaiser Josef II.	11
(Bildtafeln I—IV)	
Rudolf Ardel (Linz):	
Geschichte des Konventes und Krankenhauses der	
Elisabethinen zu Linz	95
(Bildtafeln V—XII)	
Manfred Brandl (Steyregg):	
Benedikt Dominik Anton Cremeri (1752—1795).	
Zensuraktuar, Theatermann und Populäraufklärer in Linz	147
Heidelinde Ditt (Linz):	
Linzer Episoden aus den Märztagen des Jahres 1848	175
(Bildtafeln XIII und XIV)	
Emil Puffer (Linz):	
Matthias Nißl — ein Freiheitskämpfer aus Urfahr. Ein Beitrag zum	
Revolutionsjahr 1848	185
(Bildtafeln XV und XVI)	
Helmut Fiereder (Linz):	
Der Republikanische Schutzbund in Linz und die Kampfhandlungen	
im Februar 1934	201
Georg Wach (Linz):	
Kepler und Linz. Briefe, Dokumente, Aktenstücke.	
Eine Übersicht	249
Buchbesprechungen	

WILLIBALD KATZINGER

DAS FÜRSORGEWESEN DER STADT LINZ BIS ZU KAISER JOSEF II.

Im Vorwort zum letzten Jahrbuch (1977) ist darauf hingewiesen worden, daß der Aufsatz über das Bürgerspital nur ein Teil eines über mehrere Jahre laufenden Projektes ist, das sich die Erforschung der sozialen und karitativen Einrichtungen der Stadt Linz zum Ziele gesetzt hat und das bis zur Gegenwart herauf geführt werden soll. Dazu ist es zunächst notwendig, daß als Grundlage eine möglichst breite Untersuchung dieses Themas bis in die Zeit Kaiser Josephs II. bereitgestellt wird, um auf ihr aufbauend die Verhältnisse im 19. und 20. Jahrhundert besser verstehen zu können.

Die einzelnen Sozialeinrichtungen werden monographisch dargestellt, um dann am Schluß der Arbeit mit einer synoptischen Darstellung abzuschließen. Die Studie über das Bürgerspital stand am Beginn dieser Reihe. Nun folgen in diesem Band Arbeiten über die Siechenhäuser, das Bruderhaus, die Krauss-Stiftung, das Danmillerhaus und das Kellerische Waisenhaus. Im nächsten Band folgt dann im Rahmen der Versorgungshäuser noch das Theresianische Waisenhaus. Daneben gab es aber noch andere Stiftungen, wie die Sammer- und Waltingerstift, es gab eine *cassa pauperum* und Vorsorgeeinrichtungen für und gegen das Bettelwesen. All diese Erscheinungen sollen einer eingehenden Forschung unterzogen werden. Die Geschichte des städtischen Lazarettes wird im Zusammenhang mit der ärztlichen Betreuung der Bevölkerung untersucht werden und so etwas wie eine Geschichte der Medizin in Linz ergeben, wobei Ausblicke auf die allgemeine Lage in Österreich zur Illustration der hiesigen Verhältnisse unbedingt notwendig sein werden. Von der Planung her sind für dieses Thema sehr umfangreiche Forschungen vorgesehen, die sich voraussichtlich in einer sehr breiten Darstellung auswirken werden. Selbstverständlich werden hier Soldatenlazarette und Ordenskrankenhäuser Berücksichtigung finden.

Die Geschichte der Neuordnung des gesamten Sozialfürsorgewesens unter Kaiser Josef II. wird den Abschluß dieser geplanten Arbeiten bilden und zugleich den Einstieg in die Verhältnisse des 19. und 20. Jahrhunderts erleichtern.

DIE SIECHENHÄUSER

*Item filius Mutarii in Linz occupat
1 hubam in Monte apud Infirmos in Linz,
quam fatetur habere a domino R(udegero)
episcopo iure feodali¹*

De feodo Wernhardi supra Leprosos²

Diese zwei Stellen in den Passauer Urbaren des 13. Jahrhunderts geben erstmals Auskunft über Sieche in Linz. Im einen Fall handelt es sich um eine Aufzeichnung über Besitzungen, die dem Bistum entfremdet worden sind, im anderen Fall um Einnahmen zu einem Zehenthause des Amtes Ebelsberg. Wer jener Sohn des Linzer Mautners war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.³ Beim Hof handelte es sich um ein später „Siechenbauer“ genanntes Gut in der Gegend der Kapuzinerstraße, wo tatsächlich auch das sogenannte obere Siechenhaus gestanden ist. Sollte es der Mautnerssohn wirklich vom Bischof Rudiger zu Lehen erhalten haben, dann muß sich dies vor 1250 zugetragen haben, weil der Bischof in diesem Jahre starb. Doch sind alle Überlegungen in dieser Richtung müßig, geht es doch nicht um den Hof, sondern um die Siechen selbst.

Infirmus bedeutet an sich schon schwach, krank, mutlos etc., noch eindeutiger ist aber wohl *leprosus*, was nichts anderes als aussätzig heißt. Nun gilt es als Allgemeingut der Geschichte des Mittelalters, daß die heimkehrenden Teilnehmer der Kreuzzüge diese Krankheit aus dem nahen Orient miteingeschleppt haben, sodaß sie sich im 12. und 13. Jahrhundert auch in Europa ausbreiten konnte. Menschen, die daran erkrankten, können mehrere Jahre lang dahinsiechen. Die bekannt übten Begleiterscheinungen, wie scharfer Geruch, Verkrümmungen und Verkrüppelungen, mußten neben der Ansteckungsgefahr dafür sorgen, daß die Mitmenschen trachteten, die Kranken so fern wie möglich von sich zu halten. Im Falle Linz eben in der schon erwähnten Gegend. Die Kranken sollten aber nicht nur ferngehalten werden, man mußte sie auch versorgen. Wie dies geschah, bleibt uns bis ins 14. Jahrhundert hinein völlig verborgen. Ob sie ein festes Haus bewohnten oder ob sie in Hütten hausten, ob sie von allfälligen Almosen oder einer unterhaltssichernden Stiftung lebten, wissen wir nicht. Ebenso wenig wissen wir unter welcher Aufsicht sie standen.

Quellenmäßig tauchen die Siechen erst im Jahre 1335 wieder auf, also ein Jahr nach der Stiftung einer Kaplanspfründe im Bürgerspital, mit dem das Siechenhaus sicherlich in Verbindung stand, ja es ist sogar nicht auszuschließen, daß ein Siechenhaus als Vorläufer des Bürgerspitals angesehen werden kann. Diese Stiftung taucht in den späten Zwanziger-

jahren des 14. Jahrhunderts, also erst ca. 80 Jahre nach der erstmaligen Nennung der Siechen aus dem Dunkel der Geschichte auf.⁴ Bestimmt nicht zufällig werden die Spitaler auch als Sieche bezeichnet, wobei natürlich zu beachten ist, daß es sich in diesem Falle nicht um Aussätzige handeln kann, denn diese wurden ab nun zur besseren Unterscheidung als „Sondersieche“ bezeichnet. In beiden Fällen handelt es sich um Personen, die — ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Bürger innerhalb der Stadtmauern — zusammengefaßt, beaufsichtigt und versorgt wurden. Doch nicht nur in Linz kümmerte man sich zuerst um die wirklich Kranken und dann erst um anderweitig Hilflöse. In Enns bestand ebenfalls vor dem Bürgerspital eine Stiftung für die Sondersiechen, dies allerdings auch erst nachweisbar im Jahre 1319, als sich Heinrich Husendorfer ihrer erbarmte.⁵ Allerdings waren in Enns die Sondersiechen in einem eigenen Trakt des Bürgerspitals, dem sogenannten „Kopperl“ untergebracht.⁶ Einige chronikalische Nachrichten ließen vermuten, daß es sich in Linz ähnlich verhalten habe, doch spricht der unveränderte Standort des späteren Siechenhauses mit dem Aufenthaltsort der *Leprosi* des 13. Jahrhunderts eher gegen diese Annahme. Freilich ist zu bedenken, daß die Lepra in unseren Breiten keinen so günstigen Nährboden fand, wie in südlichen Ländern und daß sie deshalb immer wieder abgeklungen ist. Sporadisch auftretende Fälle hätten also ohne weiteres in einem abgeschlossenen Trakt des Bürgerspitals untergebracht werden können, denn der Schrecken der Pest suchte unser Land erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts heim. Trotzdem bestanden in Linz im Jahre 1335 ganz gewiß zwei Einrichtungen, als sich der Linzer Bürger Leopold Puesser um die Sondersiechen kümmerte. Er hatte 4 lb d ins Bürgerspital gestiftet, dafür den Verkauf eines seiner Güter angeordnet und bestimmt, daß vom verbleibenden Rest des Verkaufserlöses ein Burgrecht für sie gekauft werden muß.⁷ Sollten wir das spätere obere Siechenhaus unter diesem Burgrecht verstehen wollen, würde das bedeuten, daß sich der Burgfriedsbereich damals schon bis in diese Gegend erstreckt hat. Dies trifft nach Pillwein auch zu, der einen der Marksteine des Landgerichtsbezirkes von Linz aus dem Jahre 1648 als im Siechenbauernfeld gelegen bezeichnet.⁸

Soweit stehen wir auch nicht im Widerspruch zur einschlägigen Literatur. Schwieriger wird die Situation mit der nächsten uns erhaltenen Nennung. Im Jahre 1353, so heißt es allgemein,⁹ bestand bereits das zweite Siechenhaus, das in Straßfelden — auch das äußere genannt. In diesem Jahr hat Friedrich Tungassinger, der uns als Wohltäter des Bürgerspitals schon bekannt ist, dem Siechenhaus 1 lb d jährlichen Dienst von zwei Häusern in der Stadt vermacht.¹⁰ Damit ist aber nicht *expressis verbis*

gesagt, daß es sich dabei um ein zweites derartiges Institut handelt. Maria Kammesberger zweifelt in ihrer Sozialgeschichte der Stadt Linz dieses Datum an und meint, daß sich darüber keine Urkunde finden lasse.¹¹ Das stimmt zwar nur bedingt, weil wir dem Regest im Sintschen Repertorium durchaus glauben dürfen, demzufolge eine derartige Urkunde einst im Stadtarchiv existierte. Doch scheint uns, daß das Vorhandensein eines zweiten gleichartigen Hauses eine nähere und unterscheidende Bezeichnung erfordert hätte, wie sie später ja auch immer verwendet wurde. Bis zur eindeutig ersten Nennung des Siechenhauses Straßfelden sollten indes noch 150 Jahre vergehen.

Im Gegensatz zum Bürgerspital erfahren wir aus dem Siechenhaus relativ früh etwas über einen Pfleger, dem späteren Siechenmeister oder Siechenamtsverwalter. Im Jahre 1375 bestätigt Friedrich der Schmid, daß er den *Sundersiechen* zu Linz oder *swer ir pfleger diuzeit ist*, 2 lb d schuldet. Er setzt dafür sein Haus vor dem Schmiedtor als Pfand ein.¹² Zehn Jahre später stellt Erl der Vischer einen Revers darüber aus, daß er von den Sondersiechen 14 s geborgt hat. Er versetzt dafür sein Haus am Graben zwischen Petrein des Hafners Haus und dessen Garten. *Wir schullen auch den Sundersiechen oder irem verweser, wer der ist*, jährlich 52 d dienen.¹³ Also Pfleger oder Verweser, von einem Siechenmeister ist zunächst wie auch beim Bürgerspital noch keine Rede. Es mag freilich zutreffen, daß sich die Funktion und Tätigkeit dieses Mannes von der des späteren Siechenmeisters nicht unterschieden hat.

Bestimmtes darüber auszusagen ist beim eklatanten Mangel an Quellen natürlich nicht möglich. Immerhin aber ist ersichtlich, daß auch das Siechenamt in der Lage war, Gelder zu verleihen. Es nahm ebenso wie das Bürgerspital Dienste von Bürgerhäusern ein und zeigt sich, wenn auch nur in unklaren Umrissen, als gefestigte Institution im Gefüge der Stadtverwaltung. Es ist ganz sicher kein Zufall, wenn in unserem Zusammenhang bei den wenigen schriftlichen Aufzeichnungen die gleichen Bürger namentlich auftauchen, wie beim Bürgerspital. Das sind einmal die schon erwähnten Tungassinger und Puesser und einer der Schmiede vor dem Stadttor. Diese Beobachtung bestätigt sich in einer Stiftung der Margarethe Luedmannstorfer, in der sie ebenfalls der Siechen gedenkt.¹⁴ Michael Herzog stiftet einen Garten im Werd gemeinsam ins Bürgerspital und Siechenhaus.¹⁵ Hans Pöpperl kauft von Konrad dem Smyrner ein Haus mit Garten in der Spitalgasse. Er dient davon an den Kaplan der St. Anna Stiftung und an die Sondersiechen je 6 s d, die von eben diesem Smyrner dorthin legiert worden sind. Das war im Jahre 1469 und hier erfahren wir erstmals auch, daß es einen Sondersiechenmeister gegeben

hat.¹⁶ Den oben erwähnten Garten verkauft der gleichnamige Sohn des Michael Herzog im Jahre 1473 an den Bürger Hanns Pfeffenharder. Dabei erfahren wir, daß davon die Sondersiechen jährlich $\frac{1}{2}$ lb d einnahmen.¹⁷

Nicht in diese Reihe einzuordnen ist die Stiftung des Mautners Berthold Köppl, der gemeinsam an Bürgerspital und Siechenhaus $2\frac{1}{2}$ Gülden vermachte.¹⁸ Soweit die spärlichen Nachrichten über das Siechenhaus bis ins ausgehende Mittelalter. Daß damit aber stets das obere Siechenhaus gemeint gewesen ist, sollen die folgenden Ausführungen verdeutlichen:

Am 3. März 1522 verkauft Steffan Fuchsl dem Siechenmeister Bernhard Hohenfurter zu Handen der Sondersiechen den Acker, genannt die Gern, neben den Spitalsgründen zwischen den beiden Wegen nach Ebelsberg und St. Dionysien um eine bestimmte Summe Geldes.¹⁹ 14 Jahre später veräußern Bürgermeister, Richter und Rat als *Obrist Maigißtraten und Siechenmaister* dem Bürger Erasmus Schmidtmair das *New Siechenheusl und Acker dabey, ausserhalb der Vorstat, bey der Strassen auff Eberßperg, an das ober Purgkfeldt angeraint gelegen*. Er soll dafür dem Siechenmeister jährlich 4 lb d dienen. Diese Summe wurde auf das Haus des Schmidtmair in der Pfarrgasse gelegt.²⁰ Über das Siechenhaus hat Schmidtmair das volle Verfügungsrecht.²¹

Die Urkunde bringt eine ausgesprochene Fülle von Informationen. Wir finden bestätigt, was freilich von allem Anfang an als selbstverständlich angenommen werden konnte, nämlich, daß das Siechenhaus unter der Leitung der Stadt gestanden hat. Wir erfahren gleichzeitig, daß es sich beim genannten Objekt um ein neues Siechenhaus handelt. Dies ist durchaus wörtlich zu nehmen, im Sinne von neu installiert, denn das alte Siechenhaus bestand ja weiter, wie wir sehen werden. Es kann sich hier also nicht um eine Verlegung oder um einen Wiederaufbau handeln. Es ist, wie wir oben gesehen haben, das Grundstück erst 1522 vom Siechenmeister Bernhard Hohenfurter erworben worden. Damals war es nur eine Liegenschaft ohne Gebäude. In diesen Zeitraum von 14 Jahren fällt also die Errichtung des zweiten Linzer Siechenhauses. Zugleich aber können wir die Urkunde dahingehend interpretieren, daß es sich bei diesem Unternehmen um eine Fehlgründung gehandelt hat, weil das Haus in Privathände veräußert worden ist. Es blieb auch in Privathänden bis zum Jahre 1591, wie wir gleich sehen werden.

In diesem Jahr verkaufte die Witwe Veronika Leitner, geb. Grembl, dem Ratsbürger und Siechenhausverwalter Hanns Christoph Taschner Haus, Garten, Stadel und Äcker in der Vorstadt zwischen der Ebelsberger- und Welser Straße um eine Summe Geldes. Daß es sich dabei um das

gleiche Objekt handelt, beweisen die 4 lb d, die noch immer vom Haus in der Pfarrgasse als Dienst gereicht werden mußten.²² Somit hat die Stadt das Siechenhaus, welches 60 Jahre lang keines mehr gewesen war, zurückgekauft. Daß man damit zugleich das ursprüngliche Vorhaben, ein zweites Siechenhaus zu errichten, wieder aufgenommen hat,²³ zeigt uns dann die Stiftung der Anna Pühler aus dem Jahre 1602. Was die Stadt im besonderen dazu bewogen hat, kann nicht sicher eruiert werden. Möglicherweise hat eine größere Angst vor der Seuchengefahr sie dazu geführt. Dieser Gefahr suchte die Stadtführung aber schon 1585 durch die Errichtung des Lazarets entgegenzuwirken.²⁴ Es ist deswegen eher unwahrscheinlich, daß man bereits sechs Jahre später an die Errichtung eines weiteren Hauses dachte. Vielleicht aber wollte man schon damals das Lazarett weg aus der Nähe des Bürgerspitals in die äußere Vorstadt verpflanzen. Wie dem immer auch sei, die Stadt konnte ihr Vorhaben nicht ausführen, weil ihr wieder einmal eine Privatperson eine Sorge, so sollte man annehmen, aus der Hand nahm. Doch bevor wir uns näher mit der endgültigen und definitiven Gründung des Siechenhauses Straßfelden beschäftigen, kehren wir zurück zum ersten Siechenhaus. Alles in allem scheint es sich um eine Miniaturausgabe des Bürgerspitals gehandelt zu haben.

Daß das Siechenhaus Gelder verliehen hat, haben wir an einem Einzelbeispiel schon gesehen und daß es Burgrechtsdienste eingenommen hat, konnten wir ebenfalls schon feststellen. Die nächste Frage ist in diesem Zusammenhang natürlich: Gab es auch Naturaleinnahmen? War das Siechenhaus wie das Bürgerspital auch eine Grundherrschaft? Wenn wir auch im einzelnen selten wissen seit wann, ist diese Frage mit ja zu beantworten.

Es existiert ein Urbar aus dem Jahre 1624.²⁵ Das Siechenhaus bezog damals den Grunddienst von drei Untertanen und Zehentabgaben von vielen weiteren Gütern. Den Hauptanteil daran hatte die Muffel- oder Gatterhube in Hörsching, die wir vom Bürgerspital her schon kennen und die, wie wir wissen, von Georg Waltinger zu gleichen Teilen an das Bürgerspital und an das Siechenhaus gestiftet worden ist.²⁶ Das zweite Gut ist nur mit dem Namen des Inhabers, Hans Eggenschadner, angegeben und das dritte befand sich in der Ortschaft Berg bei Leonding, wo auch das Bürgerspital etliche Untertanen hatte. Die Zehente vom *Petergüetl*, *Probst Güetl*, *Züstlpont Güetl* und *Fridl Güetl*²⁷ stammten auch von Georg Waltinger. Sie wurden meist verpachtet und brachten 10 Metzen Korn und 12 Metzen Hafer. Weitere Zehente wurden abermals in Berg

eingehoben. Die übrigen Zehente und Güter, die im Waltinger-Urbar von 1543 stehen, sind vor vielen Jahren mit kaiserlichem Konsens verkauft worden, so heißt es im Urbar von 1624.²⁸ Allein der Zeitpunkt der Stiftung (erstes Viertel des 16. Jahrhunderts) zeigt, daß alle diese Einnahmen dem oberen Siechenhaus zugeflossen sind. Über die nähere Verwendung der Einnahmen und Ausgaben ist uns nichts bekannt. Auch sonst sind wir für das 16. Jahrhundert aus den Quellen noch sehr schlecht unterrichtet. Zugleich mit dem Bürgerspital wurde im Jahre 1545 auch das Siechenhaus auf kaiserlichen Befehl visitiert.²⁹ Dies läßt wie die folgenden punktuellen Aussagen wenig Schlüsse über den Allgemeinzustand zu. Aus der Erbschaft der unglücklichen Königin Katharina von Polen, die in Linz gestorben ist, fielen dem Siechenhaus 2000 Taler zu.³⁰ Als um 1580 im Landhaus der Brunnen erbaut wurde, verlegte man die aus Bleirohren bestehende Zuleitung unter anderem in einer Wiese des Siechenhauses. Die Stadt bat dafür bei den Verordneten der Landstände um Entschädigung und erhielt auch 24 fl.³¹ Es wäre noch ein Ereignis zu nennen, von dem uns die Chroniken detailreich berichten. Im Jahre 1558 soll eine „boshafte Weibsperson“ das Siechenhaus Straßfelden — so möge ab nun das äußere bezeichnet werden — in Brand gesteckt haben. Sie sollte zur Strafe bei lebendigem Leib begraben und auf das Grab glühende Kohlen gelegt werden. Letzten Endes wurde sie aber zum Tod durch Ersäufen begnadigt.³² Ob es sich dabei um eine Legende handelt oder um eine genüßlich ausgemalte Tatsache — die Bestimmtheit der Datenangabe spricht eher für letzteres — ist für uns unerheblich, weil wir gesehen haben, daß das Gebäude des Siechenhauses zu dieser Zeit in Privathänden gewesen ist.

Wir wollen uns nun endgültig dem Siechenhaus Straßfelden zuwenden. Aus dem Jahre 1602 existiert ein Vertrag zwischen dem Magistrat und der Anna Pühlerin zum Kettenhof und Indersee, geborene Schausichselbstin.³³ Die Urkunde erzählt in der Einleitung sehr lebendig, wie die Dame zur Stiftung angeregt wurde. Zu Ostern 1598 hat sie auf ihren Gütern in der Umgebung der Stadt einen Spaziergang gemacht und als sie beim damals neuen Barbarafriedhof vorbeikam, hat sie das Elend gesehen und sich eindringlich zu Gemüte geführt. Sie hat dort eine baufällige Behausung gefunden und die Leute gefragt, was das sei. Man antwortete ihr, daß es ein Lazareth für die Armen, kranken Personen sei, deren derzeit bey sechs an einem Ungerischen Fieber kranken darinnen ligen. Ferner hat man ihr berichtet, daß der Magistrat beabsichtigt, das hölzerne Haus abzureißen und weiter oben in der Welser Straße wieder aufzubauen. Daraufhin hat sie das Haus völlig neu errichten lassen und es

Bürgermeister, Richter und Rat als Schutzherrn unter folgenden Bedingungen übergeben:

1. Der Magistrat muß das Haus erhalten.
2. Als Lazarett ist es nicht geeignet, weil es an der Gabelung zweier Landstraßen liegt. Sie hat den Magistrat gebeten, das Haus *für die armen Siechen, wie sie bißher genent worden*, zu gebrauchen. Dagegen soll das *obere Haus, so bisher die armen Siechen innegehabt, zu ainem lazareth* umfunktioniert werden.
3. Sie und ihre Nachkommen sollen das Recht haben, eine Person zu präsentieren.
4. Die Zimmer und Gewölbe dürfen nicht vermietet oder sonstwie zugunsten des Siechenmeisters zweckentfremdet werden.³⁴

Wir glauben damit mehrere Fragen, die bis jetzt offen waren, gleichzeitig lösen zu können. Es handelt sich hier zweifellos um die definitive Begründung des Siechenhauses Straßfelden. Es hat sich dabei um einen stattlichen Bau gedreht, der den folgenden Bauernkrieg überstanden hat (siehe Taf. I). Ab nun haben wir bei Stiftungen stets zu unterscheiden zwischen Siechenhaus Straßfelden und Siechenhaus im Weingarten, auch als oberes Siechenhaus, Siechenhaus in der Sandgstetten und Siechenhaus bei den Kapuzinern bezeichnet.

Knapp vor der Jahrhundertwende wurde also das Siechenhaus Straßfelden als Lazarett verwendet. Häufigere Nachrichten über letztere Einrichtung setzen aber gerade in jenen Jahren ein. Aus einem Bericht der Stadt an den Landeshauptmann im Jahre 1585 geht hervor, daß man vor wenigen Jahren ein Lazarett mit sieben Betten eingerichtet hat.³⁵ Im sogenannten Siechenhaus Straßfelden aber lagen sechs Kranke. Es könnte möglich sein, daß es sich um das gleiche Gebäude gehandelt hat. Allerdings wurde es, wie schon erwähnt, erst 1591 von der Stadt zurückgekauft. Wir wollen diese Frage hier nicht eingehend erörtern und die Zeitdifferenz dann zu klären versuchen, wenn wir uns mit der Geschichte des Lazaretts befassen. Dort soll auch die medizingeschichtliche Frage wesentlich mehr Beachtung finden. Ob der Punkt 3 der Vereinbarung verwirklicht worden ist, und das Siechenhaus Weingarten wenigstens vorübergehend als Lazarett dienen mußte, bleibt offen. Das Verbot der Zweckentfremdung wirft freilich ein schlechtes Licht auf die Siechenmeister jener Zeit, doch kennen wir ähnliches schon vom Spitalmeister, der in einer Kapelle der Spitalkirche Fässer lagerte. Die erste namentlich bekannte Siechenhausprüfndnerin war Maria Peckh. Sie starb im Jahre 1611. Über ihre näheren Lebensumstände erfahren wir nichts, nichts auch über ihre Gebrechen, nichts über ihr Alter und nur wenig über ihren Vermögensstand. Ihre

Habseligkeiten hat sie einer ihr nahestehenden Person außerhalb des Siechenhauses anvertraut. Der Siechenamtsverwalter Wolf Islinger forderte von dieser eine Truhe samt goldenen Becher, um die Erbschaftsangelegenheiten regeln zu können.³⁶ Zwei Jahre später beschloß man auf einem Landtag, das Linzer Siechenhaus mit einer wöchentlichen Gabe zu unterstützen, weil die Stadt darin immer wieder Leute aufgenommen hat, obwohl sie kaum genügend Mittel hatte, das Haus zu unterhalten. Als Gegenleistung sollten in Not geratene Diener von Landschaftsmitgliedern aufgenommen werden.³⁷ Dies deutet darauf hin, daß im Siechenhaus Menschen aus den unteren Klassen aufgenommen worden sind. Ein Bürger der Stadt hat sich dann wohl nicht mehr besonders gern in diesem Haus eine Pfründe besorgt.

Die Ereignisse während des Bauernkrieges sind ganz gewiß an den Siechenhäusern nicht spurlos vorübergegangen. Leider aber sind wir darüber noch schlechter unterrichtet, als über den Schaden des Bürgerspitals.³⁸ Wir wissen, daß in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts eines der beiden Häuser wiedererrichtet worden ist³⁹ und vermuten auf Grund der großherzigen Stiftung des Dominikus Zampanell⁴⁰ an das obere Siechenhaus in der Höhe 3000 fl, von denen 1000 fl für den Ausbau verwendet werden sollten,⁴¹ daß es sich um dieses gehandelt haben muß.

Doch gibt es viel zu wenig konkrete Nachrichten, um Bestimmtes aussagen zu können. Das Sintsche Repertorium unterrichtet uns von einstmals vorhanden gewesenen Siechenamtsrechnungen aus den Jahren 1644 bis 1648 und 1654,⁴² im Archiv des Stiftes Schlägl finden sich Reiserechnungen des Propstes Martin und seiner Nachfolger die bei ihren Aufhalten in Linz stets den *siech leithen in die büchsen* spendeten, meist waren es aber nur 10 Kreuzer⁴³ und weniger. Größere Stiftungen sind ausgeblieben. Im Jahre 1654 mußten die Siechenamtsverwalter Stephan Weiß und Matthäus Egendorfer sogar 45 fl von den 250 fl, die bei der Landschaft angelegt waren, beheben, um den Unterhalt der Leute sichern zu können.⁴⁴

Im Jahre 1659 war beim Landgericht in Linz ein Prozeß angelaufen, der — wenn auch ein schlechtes — so doch wenigstens ein bißchen Licht in die Verhältnisse des Siechenhauses bringt. Bei der Verhandlung klagte Graf Konrad Balthasar von Starhemberg für seinen Untertanen Hans Sailer aus Gramastetten und die Stadt Eferding für ihren Bürger Paul Schmitreiter gegen die Stadt Linz um 226 fl, die das Siechenhaus den Klägern schuldete. Die Fleischhackerin Schober⁴⁵ hatte diese Summe, die sie für wöchentlich ins Siechenhaus geliefertes Fleisch erhalten sollte, den Klägern zediert. Die Stadt bestreitet jegliche Schuld und gibt an, daß der

auf den Quittungen unterschriebene Siechenmeister Seitz in der fraglichen Zeit (1653) gar nicht mehr im Amt gewesen ist. Er hat das Fleisch also höchstwahrscheinlich für private Zwecke bezogen. Das Gericht verurteilte die Stadt dennoch zur Zahlung der Schuld und forderte sie auf, sich ihrerseits bei Seitz das Geld wieder zurückzuholen.⁴⁶ Wir haben schon gesehen, wie Anna Pühler ihre Stiftung vor derlei Machenschaften zu schützen suchte und es ist durchaus nicht vorschnell geurteilt, wenn wir den Verwaltern der diversen Versorgungsanstalten in jenen Zeiten nicht immer laudable Motive zubilligen können, ja es dürfte so mancher sein Amt schon mit dem Vorhaben angetreten haben, in die eigene Tasche zu arbeiten. Daran ändern auch jährlich erstellte Rechnungen nichts, denn diese waren manipulierbar. Vielleicht fühlten sie sich auf Grund geringer Entlohnung sogar dazu berechtigt. Und mit der einzigen uns erhaltenen Siechenamtsrechnung — sie stammt aus dem Jahre 1671 und betrifft das Siechenhaus im Weingarten — gewinnen wir etwas Einblick in die dort herrschenden Verhältnisse.⁴⁷ Siechenmeister waren damals Georg Grätzl und Georg Endtner.

Einnahmen:	Zinsen	
Bei der Stadt anliegende Kapitalien, laut eines von Daniel Müller und Mathias Käser aufgerichteten Inventars	3880 fl	90 fl 48 kr.
Weitere Zinsen von Kapitalien, die an Privatpersonen ausgegeben worden sind		95 fl
	zusammen	185 fl 48 kr.
Einnahmen vom Brunnengeld		5 fl
Die Erbschaft von der verstorbenen Pfründlerin Barbara Saussenwindt ergab		1 fl 2 kr.
Ausgaben:		
Für Fleisch		8 fl 53 1/2 kr.
Für Wein		3 fl 27 kr.
Für Getreide und Lohn Für den Müller und Bäcker		104 fl 20 kr.

Es ergab sich in diesem Jahr ein realer Überschuß von 65 fl 14 kr.

Das Getreide mußte gekauft werden, ebenso das Fleisch und angeblich auch der Wein. Das hieß, daß jene 10 Eimer Wein, denen wir nun Jahr für Jahr in den Quellen begegnen werden, zum Siechenhaus Straßfelden gehörten.

Wir wissen nun erstmals definitiv, daß es auch im Siechenhaus eine bescheidene Naturalverpflegung gegeben hat. Die Grundherrschaft aber scheint schon aufgelöst, oder sie wurde im Jahre 1602 auf das Siechenhaus Straßfelden übertragen. Abgesehen vom Brunnengeld gab es nur Einnahmen aus den Zinsen verliehener Kapitalien und diese waren nicht beson-

ders hoch. Trotzdem waren um diese Zeit 23 Personen im oberen Siechenhaus untergebracht. Die Naturalversorgung des oberen Siechenhauses konnte durch zwei umfangreiche Stiftungen am Ende des 17. Jahrhunderts wesentlich verbessert werden.

In ihrem Testament vom 14. Juni 1679 vermachten der Ratsbürger Peter Prandstetter und seine Ehefrau⁴⁸ dem Bruderhaus 800 fl und dem oberen Siechenhaus, wo 30 Insassen nur *Tach und Fach* hatten, 1200 fl mit ganz bestimmten Auflagen. Das Geld sollte einerseits dem Spitalamtsverwalter, der für die Führung des Bruderhauses verantwortlich war, andererseits dem Siechenamtsverwalter übergeben werden, die es sicher anlegen sollten.⁴⁹ Das Kapital von 2000 fl ergäbe bei 5 Prozent Zinsen einen jährlichen Ertrag von 100 fl. Davon sollte man den 50 Armen (im Bruderhaus befanden sich damals zwanzig) an allen Sonntagen, den fünf Marienfesten,⁵⁰ dem St. Josephstag,⁵¹ den 12-Apostel-Tagen je ein halbes Pfund Fleisch reichen, das sind also an 70 Tagen für 50 Menschen 1750 Pfund oder 875 Kilogramm um eine Summe von 87 fl. Zu den drei hohen Festen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) stand ihnen die doppelte Portion und außerdem noch Brot und Wein zu. Die beiden Verwalter sollten für die zusätzliche Arbeit je 2 fl jährlich bekommen. Sie sahen sich aber außerstande, das Geld zu 5 Prozent anzulegen, sodaß sich der Vollzug der Stiftung hinauszögerte. Inzwischen ist Peter Prandstetter gestorben. Seine Witwe hat sich mehrmals bemüht, die Stiftung in Gang zu bringen, so z. B. mit einem neuerlichen und dringlichen Ansuchen im Februar 1681. Die Stadtführung hat den Oberstadtkämmerer Leonhard Hollner damit beauftragt, eine Möglichkeit ausfindig zu machen, die 2000 fl zu 5 Prozent anzulegen. Er wird wohl erfolglos geblieben sein, denn im November des gleichen Jahres erklärte sich die Stadt bereit, das Geld selbst zu 5 Prozent anzulegen, nachdem sich sogar die Insassen des Siechenhauses vermutlich mit einer dringlichen Bitte an den Magistrat gewendet haben. Im Februar 1682 schließlich war die Stiftung nach vielen Geburtswehen dann endlich verwirklicht. Die Gegenleistung der Almosenempfänger bestand wie stets bei derlei Stiftungen in einem umfangreichen Gebetsauftrag, der in diesem Falle von Gründonnerstag bis Ostersonntag erfüllt werden mußte.

Die zweite größere Stiftung geht auf die Witwe Susanna Katharina Grundemann von Falkenberg, geborene von Grubegg, zurück. Sie vermachte im Jahre 1693 dem oberen Siechenhaus und dem Danmillerhaus zusammen 4250 fl.⁵² Die Summe sollte ein halbes Jahr nach ihrem Tod dem Magistrat ausgefolgt und zu 4 Prozent angelegt werden. Das ergab ein jährliches *Interesse* von 170 fl. Davon sollte den 38 Armen in beiden

Häusern⁵³ wöchentlich dreimal ein halbes Pfund frisches Rindfleisch gekauft werden, in der Fastenzeit aber Stockfisch. Dafür benötigte man die Summe von 166 fl. Den Rest von 4 fl sollten sich wieder die Verwalter teilen. Auch diese Stiftung war an verschiedene Auflagen gebunden. So hatten die Verwandten der Stifterin das Recht der Inspektion, zwei der Pfründner sollten immer die Grundemannschen heißen. In beiden Häusern sollte eine Gedenktafel an die Stifterin angebracht werden. Ferner mußten die Armenhausverwalter in ihren Rechnungen eine eigene Rubrik dieser Stiftung führen. Die Nutznießer der Stiftung waren verpflichtet, am Sterbetag der Wohltäterin einen Rosenkranz zu beten und dreimal pro Woche den von ihr gestifteten Messen bei den Minoriten beizuwohnen. Es war dies also, wie man sieht, keine milde Stiftung im Stillen, sondern ein spektakulärer Akt, der den hochherzigen Charakter der Stifterin dokumentieren sollte. Doch würde man ihr Unrecht tun, würde man nicht darauf hinweisen, daß beinahe alle Stiftungen in jener Zeit eine Art Rechnung mit dem Himmel darstellten. Dazu muß man wissen, daß fast jeder Einwohner von Linz, der es sich nur irgendwie leisten konnte, vor seinem Ableben noch zu frommen oder mildtätigen Zwecken wenigstens ein paar Gulden stiftete. Die Höhe dieser Gabe stand freilich des öfteren in krassem Widerspruch zum vorhandenen Vermögen. Es hat allem Anschein nach dieses ungeschriebene Gesetz niemand umgehen können. Möglicherweise dokumentiert sich in dieser Haltung auch ein Verantwortungsbewußtsein für ärmere Schichten der Bevölkerung, das heute gänzlich verloren zu sein scheint. Es muß durchaus nicht immer ein schlechtes Gewissen gegenüber den benachteiligten Mitmenschen gewesen sein, das zu einer Gabe für die Armen führte. Von der Verdienstlichkeit der guten Werke, an die die Menschen des Mittelalters und auch der frühen Neuzeit glaubten, haben wir schon in der Abhandlung über das Bürgerspital gesprochen.⁵⁴ Meistens wurden alle fünf bestehenden sogenannten „Armenhäuser“ gleichzeitig mit einer geringen Summe bedacht, die den Insassen sogleich ausgefolgt werden mußte. Beispiele dafür gibt es mehr als genug, sodaß es zu weit führen würde, sie einzeln hier aufzuzählen.⁵⁵ Welches Haus nun bevorzugt wurde, soll am Ende der Gesamtstudie eruiert werden.

Im Grunde genommen verläuft die Geschichte der Siechenhäuser auch weiterhin sehr im Dunkeln. Lediglich drei Anlässe gab es, die uns fast jährliche Nachrichten übermittelten.

Die Verordneten der Stände warfen jährlich zweimal zu den Marktzeiten Almosen für die städtischen Armenhäuser aus. Natürlich mußten die Verwalter jedesmal darum ansuchen. Darüber sind uns seit dem

Jahre 1707 in schöner Regelmäßigkeit Aktennotizen erhalten. Es handelte sich stets um 30 Kreuzer pro Person.⁵⁶ Angeblich haben die Stände jährlich 3000 fl an Almosen vergeben,⁵⁷ worin jedoch auch Renumerationen an notleidende Personen begriffen waren,⁵⁸ die im Dienst der Stände standen. Mehrere Indizien deuten darauf hin, daß bei den Zuwendungen stets das obere Siechenhaus bedacht worden ist. Wir kennen von dort die Anzahl der Insassen, die im Jahre 1682 20, 1693 aber bereits 26 betrug.⁵⁹ Dem entsprechen die 13 fl, die sie stets erhielten. Ab dem Jahre 1762 sind es nur mehr 20 Personen, die deshalb auch nur mehr 10 fl erhalten,⁶⁰ und als im Jahre 1766 das obere Siechenhaus bereits aufgelassen war⁶¹ und die Pfründner im Bürgerspital untergebracht worden sind, hat sich beim Almosenempfang nichts geändert.⁶² Die letzte Eintragung, die uns erhalten ist, stammt vom Ostermarkt 1783.⁶³

Eine zweite derartig regelmäßige Einkunft stammt aus einer Landschaftsobligation. Wann sie ihren Anfang genommen hat, kann nicht mehr eruiert werden. Allem Anschein nach hatten die Siechenamtsverwalter die gleichen Schwierigkeiten beim Eintreiben von Schulden aus der Landschaftskassa wie die Spitalmeister.⁶⁴ Im Jahre 1661 bitten sie zum Beispiel um die Bezahlung von 145 fl, erhalten aber nur 45 fl.⁶⁵ Ähnlich ergeht es ihnen ein Jahr später⁶⁶ und 1664 wieder,⁶⁷ als sie um jene 30 fl bitten, die ein Stadttürmer dem Siechenhaus vermacht hat. Ab dem Jahre 1673 werden aber ohne Schwierigkeiten jeweils 19 fl 48 kr. ausbezahlt.⁶⁸ Als Empfänger dürfte wiederum nur das obere Siechenhaus in Betracht kommen, was die Zahl von 27 Insassen nahelegt.⁶⁹ Wir können diese Einnahme in den folgenden Jahren — wenn auch mit Unterbrechungen — verfolgen⁷⁰ bis sie nach dem Jahre 1707 plötzlich ausbleiben.⁷¹

Die dritte regelmäßige Nachricht stammt von 10 Eimern Wein, für die die Siechenamtsverwalter um Zollbefreiung beim Aufschlagamt in Sarmingstein jährlich ansuchen. Wir begegnen ihnen erstmals im Jahre 1673⁷² ohne sagen zu können, ob sie von einem gestifteten oder gekauften Weingarten kommen. Ebenso wenig wissen wir seit wann eines der Siechenhäuser Reben zog, denn es handelte sich um Eigenbau.⁷³ Der Weingarten lag im uralten Weinbaugebiet um Arnstorf in der Wachau.⁷⁴ Weil nun in der Siechenamtsrechnung des oberen Siechenhauses von 1671 keine Weinernte aufscheint und weil mehrere Hinweise existieren, daß die Insassen dieses Hauses vor der Stiftung des Peter Prandstetter kaum Naturaleinnahmen hatten, kann mit hinreichender Sicherheit geschlossen werden, daß die Weineinnahmen dem Siechenhaus Straßfelden zugute kamen. Mit wenigen Ausnahmen, so in den Jahren 1706, 1707 und 1719,

wurde die Mautbefreiung stets bewilligt.⁷⁵ Im Jahre 1722 oder knapp davor hat man von seiten der Stände eine Änderung vorgenommen. Man bewilligte den Siechenamtsverwaltern aus dem Extraausgabenfundus 2 fl, dafür mußte die Gebühr in Sarningstein entrichtet werden.⁷⁶ Das blieb auch in den folgenden Jahren so⁷⁷ bis 1748.⁷⁸ Seitdem ist der Eigenbauwein aus den Quellen ebenso spurlos verschwunden, wie er darin aufgetaucht ist.

Den hier geschilderten drei Anlässen ist es zu danken, daß wir die Reihe der Siechenhausverwalter ab dieser Zeit fast lückenlos überliefert haben, weil den jeweiligen Ansuchen fast immer ihre Namen beigelegt sind. Ansonsten schweigen die Quellen, wenn es darum geht, genaues über die Siechenhäuser zu erfahren. Auf einem Landtag im Jahre 1674 besprachen die Vertreter der Stände den Ausbau der heutigen Landstraße vom Schmidtor bis zum Siechenhaus Straßfelden.⁷⁹ Sie haben damit ein Unternehmen vorweggenommen, das innerhalb eines größeren Vorhabens elf Jahre später auf jeden Fall durchgeführt hätte werden müssen. Damals wurde auf kaiserlichen Befehl die Poststraße von München nach Wien reaktiviert. In diesem Zusammenhang befahl der Landeshauptmann dem Landrichter, die Straße beim Siechenhaus zu reparieren. Es sollten beim Siechenhaus zwei verschließbare Schlagbäume errichtet werden. Die Schlüssel dazu sollte der Siechenhausverwalter übernehmen, um passierenden Postreitern immer öffnen zu können. Verständlicherweise wehrte sich dieser dagegen,⁸⁰ ob mit Erfolg wissen wir nicht.

Im Jahre 1705 kauften die Siechenamtsverwalter im Kapuzinerfeld Äcker von Maria Barbara von Engl um 1200 fl.⁸¹ Schon acht Jahre vorher wurden um 1885 fl 11 Tagwerk Äcker aus dem Bestand der ehemaligen Bürgerspitalsgründe erworben.⁸² Wir haben von diesem Rückkauf in anderem Zusammenhang schon berichtet.⁸³ Diese Liegenschaften gehörten zum Siechenhaus Straßfelden.

Wie für das Bürgerspital beginnt auch für die Siechenhäuser mit dem 18. Jahrhundert das Zeitalter der Verstaatlichung im Rahmen des Absolutismus. Daran änderten, wie schon beim Bürgerspital, auch großartige Stiftungen nichts. Im Jahre 1738 vermachte der berühmte Linzer Barockbaumeister Johann Michael Prunner dem oberen Siechenhaus, Danmillerhaus und Bruderhaus je 2000 fl. Das Geld von den Zinsen sollte den Insassen auf die Hand ausgeteilt werden. Dafür mußten sie an zwei bestimmten Tagen beichten und das Abendmahl empfangen.⁸⁴ Prunner reiht sich damit in die Zahl derer, die um diese Zeit Stiftungen errichteten, an vorderster Stelle ein. Daß seine Stiftung eher in Vergessenheit geraten

ist, ist darauf zurückzuführen, daß er sich bei seiner Tat weitgehend im Hintergrund gehalten hat, dabei bestehende Einrichtungen aber entscheidend gestärkt hat. Zudem hat er sich gerade um die Ärmsten angenommen, die am wenigsten in der Lage waren, von seinem Ruhm und seiner Wohltätigkeit zu künden.

Die Siechenhäuser gerieten wie das Bürgerspital um die Mitte des 18. Jahrhunderts immer mehr in das Schußfeld der Anschuldigungen durch die Milde Stiftungskommission.⁸⁵ Wie schon der Spitalmeister Aigner lehnte auch der Siechenamtsverwalter Joseph Anton Eßlinger die vierteljährliche Rechnungslegung über sein Amt ab.⁸⁶ Wie beim Bürgerspital sollten Stiftsbriefe errichtet werden und mehrere Kommissionen visitierten und prüften die Armenhäuser. Auch Eßlinger mußte über den Zweck und Werdegang der Häuser berichten, wußte aber darüber herzlich wenig. Vom Siechenhaus Straßfelden wußte er, daß es *von der Anna Pichlerin (wegen von ihr) anstatt des alten von anno 1353 bey dem Gottesacker gestandenen, und hernach abgebrochenen, mithin nachmals 1602 bey der Strassen von Grundt auß Neu erbaut und gestüfftet worden.*⁸⁷ Auf den legendenhaften Charakter des hohen Alters haben wir schon hingewiesen. Es wäre hier bloß noch anzufügen, daß im Jahre 1353 noch keineswegs ein Friedhof beim Siechenhaus bestanden hat.⁸⁸ In seinem Bericht fährt Eßlinger fort: *Von dem obern Söechenhaus aber in Weingarten ist nichts zu finden, allermassen auch bey der von Ihre Gnaden Herrn von Toscani ohnedeme vor 3 oder 4 Jahren vorgenommenen Milden Stiftungs Commission zeigen werden.*⁸⁹ Die Quellenlage dürfte also damals noch trister ausgesehen haben wie heute. Über die aufzunehmenden Insassen weiß er nur zu berichten, daß es *seint solche preßhafte Persohnen, welche deren Armen Häusern bedürftig.*⁹⁰ Aus anderen Quellen wissen wir wenigstens, daß nur Bürger oder Bürgerskinder aufgenommen wurden, denn im Jahre 1740 lehnte der Magistrat ein Aufnahmeansuchen der Barbara Weber ab, weil sie kein Bürgerskind war,⁹¹ und im Stiftsbrief von 1760 heißt es für das Siechenhaus Straßfelden, daß nur bürgerliche und mitbürgerliche Personen, sowie Bürgermeisteramtsuntertanen unterhalten werden.⁹² Bevor es jedoch zur Errichtung dieses Stiftsbriefes kam — um mehrere Jahre verspätet —⁹³ wurde das Siechenhaus Straßfelden aufgegeben, freilich nicht freiwillig wie wir gleich sehen werden.

Zu Beginn des Jahres 1756 begann mit einer vertraulichen Unterredung zwischen dem Kameralpräsidenten Friedrich Wilhelm von Haugwitz und dem Provinzial des Ordens der Barmherzigen Brüder, Pater Leo Kurtz, der Plan, in Linz ein Krankenhaus dieses Ordens zu errichten, in ein kon-

krete Stadium zu treten.⁹⁴ Haugwitz versprach seine Unterstützung, doch sollte es freilich noch länger als ein Jahr dauern, bis das Vorhaben wirklich in die Wege geleitet werden konnte. Zuerst galt es natürlich eine finanzielle Basis dafür zu schaffen und einen Standort ausfindig zu machen. Von allem Anfang war zur Dotierung die Lazarettstiftung vorgesehen, sowohl als finanzielle Basis, als auch als Standort. Pater Kurtz hatte jedoch gegen die Situierung Bedenken, weil dort beim Lazarett der Ludlarm vorbeifloß, der mit seinen Abwässern für die Kranken sehr ungesund sein mußte. Er schlug als Standort das Siechenhaus Straßfelden vor.⁹⁵ Daß von seiten des Magistrats dieser Vorschlag abgelehnt wurde, kann man sich leicht vorstellen. Die Apotheker der Stadt wehrten sich, weil sie von der Medikamentenausgabe im Krankenhaus starke Konkurrenz befürchteten und die Ärzte sahen ebenfalls ihre Existenzbasis gefährdet, was sicherlich ein bißchen übertrieben war.⁹⁶ Wie stets zu dieser Zeit setzte sich schließlich die Staatsmacht durch, und ein kaiserlicher Befehl vom 9. November 1756 ordnete die Räumung des Siechenhauses bis zum 1. Juli 1757 an.⁹⁷ Freilich hat dieser Befehl die Stadtväter nicht unvorbereitet getroffen, denn schon einen Tag nach dem 9. November verkauften sie die zum Siechenhaus Straßfelden gehörigen Gründe. Im Mai zuvor hatte jener Georg Johann Czernoch, den wir schon vom Bürgerhospital her kennen,⁹⁸ eine Nutzenrechnung der Meierschaftsgründe angestellt und dabei einen jährlichen Nettoertrag von 278 fl 22 kr errechnet. Der Verkauf hätte, um dieser Summe gerecht zu werden, 6959 fl einbringen müssen, die Gründe waren aber nur auf 5806 fl geschätzt.⁹⁹

Der Inhaber des Rieplbauerngutes, Martin Schifferstein, erwarb die Hälfte des Teichfeldes (= $3\frac{5}{8}$ Tagwerk) um 634 fl, die andere Hälfte kaufte Mathias Göselpöck.¹⁰⁰ Der Stadttürmermeister Christoph Schefflmayer erhielt das Stockhoffeld ($5\frac{5}{8}$ Tagwerk) um 984 fl und der Schiffmeister Franz Winkler das Galgenfeld um 546 fl.¹⁰¹ Die Gesamtsumme dieser Verkäufe lag weit unter dem Schätzwert, doch wissen wir nicht, ob nicht etliche Grundstücke von der Lizitation ausgespart blieben. Die Gelder wurden dem Stammkapital von 15.306 fl zugeschlagen, das zum Teil bei der Stadt (7981 fl), der Landschaft (6300 fl) und bei Privaten (1025 fl) gewinnbringend angelegt war.¹⁰² Bis zum Jahre 1624 lassen sich die Teilbeträge zurückverfolgen, allerdings ohne Herkunftsangabe.¹⁰³

Damit war dem Siechenhaus Straßfelden die Basis der Naturalverpflegung entzogen. Die 20 Insassen des Siechenhauses sollten in das Bürgerhospital übersiedelt werden. Zu diesem Zwecke sollten dort elf Zimmer in bewohnbaren Zustand gebracht werden. Die Stadtverwaltung beauftragte

den Stadtmaurermeister Johann Gängl, die Arbeiten durchzuführen.¹⁰⁴ Der Baukontrakt wurde der Mildten Stiftungskommission vorgelegt.¹⁰⁵ Der Umbau dürfte termingerecht vollendet worden sein, sodaß die Insassen des Siechenhauses in das Bürgerspital übersiedelt werden konnten.¹⁰⁶ Das aufgegebene Gebäude ging in den Besitz der Barmherzigen Brüder über. Damit haben die Stadtväter gleichzeitig über zwei Armenhäuser die Oberaufsicht verloren, denn das Lazarett kann ab diesem Jahre ebenso als eingezogen gelten, doch darüber soll an anderer Stelle mehr berichtet werden.

Mit der Übersiedlung ins Bürgerspital wurde die gesonderte Verwaltung des Siechenhauses aber keineswegs aufgegeben. Es wurden nicht, wie man vielleicht logisch denken könnte, die Stammkapitalien zusammengelegt, um die Verwaltung zu vereinfachen. Es gab dafür auch triftige Gründe. Das Bürgerspital war wesentlich besser dotiert, die völlige Integration des Siechenhauses hätte eine Schmälerung der Stamminsassen nach sich gezogen. Die Bürgerspitalspfündner wurden im Gegensatz zu den Siechen noch verköstigt, wenn auch nur mehr für drei Jahre. Und nicht zuletzt muß man bedenken, daß es sich bei den zwei Institutionen um selbständige Stadtämter handelte. Bei aller Mühe und aller Unbill, die diese Ämter mit sich brachten, war es doch eine Ehre für ein Ratsmitglied, eines dieser Ämter inne zu haben und nicht selten galten sie als Sprungbrett für eine weitere Karriere in der Stadtverwaltung bis hin zum Stadtrichter und Bürgermeister.¹⁰⁷ Dazu kommt noch, daß diese sogenannten Ehrenämter im Laufe der Zeit finanziell immer einträglicher wurden. Im Jahre 1724 bezog z. B. der Siechenamtsverwalter Wilhelm Pfaler 10 fl,¹⁰⁸ 1755 bekam Anton Joseph Eßlinger für die Verwaltung des Siechenhauses Straßfelden 15 fl und für die des oberen Siechenhauses 5 fl,¹⁰⁹ und im Jahre 1760 erhielt der Verwalter 30 fl.¹¹⁰ Das war aber noch nicht alles. Bei besonderen Stiftungen wurden dem Siechenmeister auch gesonderte Zuwendungen zugedacht, wie wir bei der Prandstetterischen und Grundemannschen Stiftung sehen konnten.¹¹¹ Daß sich einzelne von ihnen darüber hinaus noch bereicherten, soll hier übergangen werden. Es war also auch von dieser Seite her nicht opportun, die beiden Ämter zu vereinigen. Erst als die Stadt im Kampf um ihrer Autonomie immer mehr in Bedrängnis geriet und das Interesse an den heftig befehdeten Armenhäusern zusehends verlor, wurde mit Leopold Wazinger ein einziger Verwalter über alle Sozialeinrichtungen der Stadt eingesetzt.¹¹² Leider vermögen wir nicht zu sagen, wie es mit der Wertigkeit der Siechenhäuser bestellt war. Vom sozialen Status her dürfte es kaum einen Unterschied zwischen Bür-

gerspital und Siechenhausinsassen gegeben haben, wenn wir den Quellen glauben dürfen.¹¹³ Möglicherweise lag die Abstufung im Grad der „Preßhaftigkeit“. Und so wäre es auch aus dieser Sicht nicht verwunderlich, wenn sich die Bürgerspitalspfründner geweigert hätten, mit den Siechen in einem Atemzug genannt zu werden.

Wie dem auch immer sei, die Verwaltung blieb getrennt und im Jahre 1760 wurde gleichzeitig wie für das Bürgerspital auch für die Abteilung Siechenhaus im selben Gebäude, ein Stiftsbrief errichtet.¹¹⁴ Er besagt, daß die für die Aufnahme in Aussicht genommenen Pfründner der Mildten Stiftungskommission präsentiert werden müssen. Die Naturalkost wird durch 45 kr wöchentlich pro Person ersetzt. Die Insassen müssen von ihrem mitgebrachten und dem im Haus erworbenen Vermögen bei ihrem Tod die Hälfte dem Siechenhaus vermachen. Sollten sich wider Erwarten die Einnahmen mehren, dann erhalten alle eine Einheitskleidung für das öffentliche Auftreten bei Prozessionen und beim Kirchgang.

Als Gegenleistung mußten sie täglich um 11 Uhr einen Rosenkranz und Lauretanische Litanei beten, dazu 3 Vater unser und 3 Ave Maria sowie das Glaubensbekenntnis. Am Abend um 17.30 Uhr 5 Vater unser, 5 Ave Maria, Glaubensbekenntnis und Lauretanische Litanei, daran anschließend 8 Vater unser, 8 Ave Maria und Glaubensbekenntnis für lebende und verstorbene Wohltäter, für das Erzhaus Österreich und für die Abwendung von Seuchen. Darüber hinaus mußten zwei Bewohner dreimal pro Monat einer Messe bei den Minoriten beiwohnen. Besonderes Augenmerk wurde dem pünktlichen Nachhausekehren am Abend gewidmet. Eine dreimalige Nichtbeachtung dieses Gebotes zog den Verlust der Versorgungsstelle nach sich. Mehr verrät uns der Stiftsbrief nicht.

Die Siechenhäuser kamen in den folgenden Jahren immer mehr unter den Einfluß der Landesregierung. Aus dem Jahre 1760 liegt uns erstmals der Fall vor, daß die Stadt der Mildten Stiftungskommission drei Kandidaten für das Amt des Siechenmeisters präsentieren mußte.¹¹⁵ Diese Usance ist zwar relativ alt und reicht bis ins Mittelalter zurück, galt aber stets nur für den Stadtrichter, der lange Zeit als landesfürstlicher Beamter angesehen werden muß. Die Stadt präsentierte die drei äußeren Räte Ringmayr, Lackner und Ginthör. Lackner wurde als Siechenamtsverwalter angenommen.¹¹⁶ Er bat im Jahre 1772 um seine Entlassung und die Stadt schlug der Mildten Stiftungskommission an seiner Stelle wieder Joseph Anton Eßlinger vor.¹¹⁷ Die Landesstelle lehnte ab, verwies auf den schlechten Zustand des Siechenamtes und beschloß, daß ein Siechenmeister in Hinkunft keine Entlohnung mehr erhalten könne. Der Spital-

meister soll also das Siechenamt mitübernehmen.¹¹⁸ Damit war durchgeführt, was 25 Jahre vorher noch nicht möglich gewesen ist. Die Aufgabe des Spitalmeisters hat sich nur insofern vermehrt, daß er zwei Rechnungen zusätzlich führen mußte. Inzwischen war auch das obere Siechenhaus aufgelassen worden. Zugleich mit dem Danmiller-Häusel wurde das Gebäude des oberen Siechenhauses im April 1765 versteigert.¹¹⁹ Zur Unterbringung der Bewohner der beiden Häuser wurde an das Bürgerspital ein Trakt angebaut.¹²⁰ Das Siechenhaus hatte damals ein Kapital von 10.751 fl, wovon 8675 fl bei der Stadt anlagen, 1000 fl bei der Landschaft und 1076 fl bei Privaten.¹²¹ Dazu kamen noch 1600 fl aus einer Stiftung des Freiherrn Wolf Martin Fortunat von Ehrmann auf Falkenau vom Jahre 1759.¹²²

Nachdem im Jahre 1773 die Verwaltung der Armenhäuser in eine Hand gekommen war — Spitalmeister etc. wurde Leopold Wazinger — gestaltete sich auch das weitere Schicksal der verschiedenen Häuser einheitlich. Es erübrigt sich also, darüber mehr als schon geschehen¹²³ zu berichten. Ignaz von Feil referiert in einer Salzburger Zeitschrift im Jahre 1803 über die Verhältnisse zur Zeit der Aufhebung der Häuser in den Jahren 1787/88. Das Kapital beider Siechenhäuser belief sich demnach zusammen auf 36.981 fl, einem Drittel des Bürgerspitalkapitals.¹²⁴

Damit kann auch das Kapitel Siechenhäuser als vorläufig abgeschlossen gelten. Die Darstellung mag etwas uneinheitlich erscheinen, das Wechseln von einem Siechenhaus auf das andere etwas willkürlich. Wie schon den früheren Autoren Gaisberger¹²⁵ und Kammesberger¹²⁶ hat auch mich die Quellenlage zu einer sehr knappen und vielleicht manchmal etwas verwirrenden Erzählweise gezwungen, sodaß es vielleicht von Vorteil ist, das Gesagte kurz zu rekapitulieren.

Die Siechenbetreuung reicht in Linz nachweislich bis ca. 1250 zurück. Wie lange vorher sie schon bestanden hat, läßt sich schwer sagen, doch ist es nicht unmöglich, daß sie seit den Anfängen der Stadt in Ansätzen bereits vorhanden ist. Sie ist also wesentlich älter als das Bürgerspital, wobei nicht auszuschließen ist, daß die Einrichtung des Bürgerspitals auf der Idee der Siechenbetreuung basiert. Ziemlich eindeutig ist das Alter und die Entstehungszeit des zweiten Siechenhauses an der Landstraße. Die immer wieder angezogene Nennung aus dem Jahre 1353 bezieht sich auf das obere Siechenhaus, nicht auf das in Straßfelden. Dieses ist zu Beginn des 16. Jahrhunderts erstmals errichtet, bald aber wieder aufgegeben worden. Als Datum der Neugründung steht das Jahr 1602 fest. Damals wurde auch das Kapital und die kleine mit dem Siechenhaus ver-

bundene Grundherrschaft in das neue Haus übertragen, ohne daß das ältere ganz aufgegeben worden ist. Zur Verwaltung der Häuser ist zu sagen, daß sie urkundlich früher greifbar ist, als die des Bürgerspitals. Der Siechenmeister war Mitglied des Rates, und man kann annehmen, daß dieses Amt jenen Bürgern bzw. Mitbürgern anvertraut war, die maximal in den äußeren Rat vorstoßen konnten. Doch zeigt sich im Laufe der Jahrhunderte auch hier kein einheitliches Bild. Die Amtsträger wurden zumindest seit der Neuzeit entlohnt.

Die Leistungen der Häuser bestanden ursprünglich nur in der Bereitstellung einer Unterkunft mit *Tach und Fach* wie es urkundlich heißt. Aufnahmekriterium war der bürgerliche oder mitbürgerliche Stand, später auch der Status eines Bürgermeisteramtsuntertanen. Natürlich wurde dieses Prinzip wenn nötig umgangen. So hat zum Beispiel im Jahre 1766 die Dienstmagd Elisabeth Scheidl um Aufnahme angesucht.¹²⁷ Wie beim Bürgerspital scheint auch bei den Siechenhäusern das Einkauf in eine Pfründe üblich gewesen zu sein.¹²⁸ Allerdings deutet vieles darauf hin, daß für die Aufnahme auch verschiedenartige körperliche Gebrechen maßgebend waren. Die Bezeichnungen *Leprosi* und *Sondersiechen* unterstreichen diese Beobachtung. Freilich mußten diese Kriterien bei einem längeren Ausbleiben von Seuchen und Epidemien wegfallen, die Siechenhäuser aber blieben bestehen. Wir können daraus schließen, daß auch Gebrechen eine Aufnahme bewirken konnten, die nicht auf eine Krankheit zurückzuführen waren. Zudem gab es seit dem Jahre 1585 für akute Seuchenfälle die Einrichtung des Lazaretts. Eine eindeutige Unterscheidung zwischen den Fällen, die für das Bürgerspital in Frage kamen, und jenen, die ins Siechenhaus gehörten, ist uns nicht gelungen. Doch deuten die Höhe und die Häufigkeit der Bestiftungen auf einen höheren sozialen Status der Bürgerspitalspfründner hin. Die klare Trennung scheint noch im Mittelalter besser ersichtlich zu sein, wie uns auch die gesonderte Unterbringung der Siechen im Bürgerspital Enns zeigt. Ihre Bezeichnung legt uns nahe, bei ihnen eine langwierige und unheilbare Krankheit anzunehmen, weniger akut verlaufende Fälle, wie z. B. die Pest. Es ist also nicht auszuschließen, daß besonders der aus dem Orient eingeschleppte Aussatz die Errichtung von Siechenhäusern bewirkte. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich mit der Veränderung der Krankheitserscheinungen und mit der Institutierung zusätzlicher Versorgungseinrichtungen der Sinn und Zweck der Siechenhäuser gewandelt und sie — soweit wir dies anhand der kärglichen Quellenlage deutlich machen konnten — zu Versorgungsanstalten nach dem Muster der Bürgerspitäler gemacht.

Wie fast alle städtischen Einrichtungen kamen auch die Siechenhäuser im Zeitalter des Absolutismus immer mehr unter den Einfluß der staatlichen Zentralgewalt. Gleichzeitig mit der Entfremdung dürfte die Bürgerschaft das Interesse an dieser Einrichtung verloren haben. Sobald dies eingetreten war und demzufolge auch die Stiftungen ausblieben, war der Untergang der Siechenhäuser nur mehr eine Frage der Zeit. Sozialfürsorge war nunmehr Sache des Staates und des absoluten Herrschers, der sich für all seine Untertanen in sämtlichen Angelegenheiten verantwortlich fühlte.

REIHE DER SIECHENMEISTER

Pfleger der Sondersiechen	1375	AStL, Urk 1375 April 24
Verweser der Sondersiechen	1385	AStL, Urk 1385 April 25
Siechenmaister	1469	AStL, Urk 1469 August 9
Bernhard Hohenfurter	1522	AStL, Urk 1522 März 23
Leonhard Khüeperger	1560	AStL, Stadtkammeramtsrechnung 1560, f. 1 ^r
Hanns Christoph Taschner	1590	AStL, StKAR 1590, f. 7 ^r
	1591	AStL, Urk 1591 September 20
Georg Anschuber	1603	LR, B VII 2/737
Wolf Islinger	1611	AStL, Urk 1611 Feber 8
Isac Eggmüllner	1620	AStL, StKAR 1620, f. 2 ^r
Bartholomäus Cronpichler	1640	AStL, StKAR 1640, f. 25 ^r
Elias Seitz	1644	LR, B I A 2/1391
	1652	LR, B II G 1/1584
Stephan Weiß	1652	LR, B II G 1/1584
	1654	LR, B II A 2/1510
Matthäus Egendorfer	1654	LR, B II A 2/1510
Stephan Sturm	1658	LR, B II A 2/1761
Peter Prandstetter	1658	LR, B II A 2/1761
Christoph Hättinger	1670	AStL, StKAR 1670, f. 20 ^r
Georg Endtner	1671	AStL, Hs. 1426, f. 1 ^r
	1677	LR, B II G 2/1085
Matthias Rendl	1677	LR, B II G 2/1085
Georg Lindtner	1680	AStL, Hs. 61
Georg Gotthard Payrhueber	1700	AStL, Hs. 63
Ferdinand Schuester	1701	LR, B II A 3/3726
	1703	LR, B II A 3/3876
Leopold Prandstetter	1701	LR, B II A 3/3726
	1707	LR, B II A 3/4225
Wilhelm Lindtner	1706	LR, B II A 3/4099
Stephan Pillewizer	1718	LR, B II A 20/15824
	1720	AStL, Akten Sch. 166
Wolf Christoph Aigner	1718	LR, B II A 20/15824
	1733	LR, B II A 20/15834

Jakob Payrhueber	1722	LR, B II A 4/5384
Johann Stephan Dimbler	1723	LR, B II A 4/5483
	1733	LR, B II A 20/15834
Wilhelm Pfaller	1724	LR, B III G 4/2347
Johann Georg Schrotzpauer	1734	LR, B II A 5/6456
	1745	LR, B II A 6/7869
Johann Michael Aigner	1734	LR, B II A 5/6456
	1740	LR, B II A 20/15843
Wolf Kiener	1741	LR, B II A 20/15843
	1745	LR, B II A 6/7869
Anton Joseph Eßlinger	1746	LR, B II A 6/7976
	1760	OÖLA, Ältere Stiftungen 103
Karl Denk	1746	LR, B II A 6/7976
	1747	LR, B II A 6/8092
Franz Anton Lackner	1760	OÖLA, Ältere Stiftungen 103
	1772	OÖLA, Ältere Stiftungen 103
Leopold Wazinger	1773	LR, B II A 7/9823

DAS BRUDERHAUS

Seine Geschichte gilt seit dem 19. Jahrhundert¹²⁹ als gut erforscht und wenn wir dessen ungeachtet daran gehen, diese sozialkaritative Einrichtung noch einmal in ihrem geschichtlichen Werdegang aufzurollen, dann in erster Linie deshalb, weil auch hier eine neue Untersuchung vielleicht das eine oder andere Detail zutage fördern kann, das bislang nicht bekannt war. In zweiter Linie wohl deshalb, um den bis heute eher narrativen Darstellungen¹³⁰ eine kritische Betrachtung zur Seite zu stellen. Außerdem ist es für eine künftige Gesamtüberschau zur Geschichte des Sozialwesens von Linz unerlässlich, zuerst den Werdegang der einzelnen Versorgungshäuser unter Heranziehung möglichst aller Quellen in Einzelstudien zu verfolgen, um dann das Sozialwesen insgesamt verstehen zu können. Dabei darf das Bruderhaus nicht fehlen.

Wie schon die Sintsche Chronik berichtet¹³¹ wurde es im Jahre 1563 eingerichtet. In diesem Jahre kaufte der Ratsbürger Sebastian Murauer vom Sohn des Linzer Bürgers Hanns Boniat, Johann Boniat, *drei Häusel samt zwei Stadeln*¹³² in der Vorstadt beim Kreuz auf der Ebelsbergerstraße, der heutigen Landstraße.¹³³ Boniat sah sich zu dieser Veräußerung gezwungen, weil er ein begonnenes Studium vollenden wollte. Soweit gehen wir mit der bisherigen Forschung konform. Unbedingt ergänzt aber werden muß, daß Sebastian Murauer die Häusel — um mehr dürfte es sich wirklich nicht gehandelt haben — nicht in seiner Funktion als Ratsbürger, sondern *allß verordnete(r) verwalter des yezigem alhiiegem, ins*

*wergckh gerichtenn Bruderhauß, und allen seinen nachkhumen kaufte.*¹³⁴ Das heißt, daß im Februar 1563 die Einzelheiten dieser Einrichtung schon durchdacht und ausdiskutiert waren. Sie geht also auf eine längere Vorbereitungszeit zurück. Und richtig findet sich in den Aufzeichnungen von Sint ein Hinweis, daß schon um 1545 der letzte Quardian des Linzer Minoritenklosters,¹³⁵ Georg Hasselhuber, dem Kaiser in einem Schreiben vorgeschlagen hatte, die Einnahmen der aufzulassenden Klosterkirche für ein Bruderhaus zu verwenden.¹³⁶ Wir wissen, daß es nicht dazu gekommen ist, weil die Einnahmen dem Linzer Stadtpfarrer zufließen.¹³⁷ Es hat demnach bereits 20 Jahre vor der tatsächlichen Errichtung derlei Pläne gegeben.

Sebastian Murauer kann also nicht als Stifter des Bruderhauses angesehen werden. Er war lediglich beauftragt, den Kauf im Namen der Stadt durchzuführen. Als Siegler der Urkunde treten folgerichtig auch der Bürgermeister Wolfgang Schick¹³⁸ und der angesetzte Stadtrichter Ludwig Mitterhofer der Ältere auf.¹³⁹ Mitterhofer war es auch, der mit einer umfangreichen Zehentstiftung das Bruderhaus in seinen Anfängen wesentlich gefördert hat.¹⁴⁰ Doch darüber weiter unten mehr. Aus späteren Quellen wissen wir definitiv, daß der Bruderhausverwalter zugleich Spitalmeister war, Sebastian Murauer aber kann 1563 als Spitalmeister nachgewiesen werden.¹⁴¹ Gaisberger weiß in diesem Zusammenhang zu berichten, daß das Bruderhaus als „blosse Filiale und Zuhaus zum Bürger-spitale“ verstanden worden ist.¹⁴² Wozu wurde es also gegründet?

Bekanntlich war das Bürgerspital nur für die Bürger und Mitbürger zugänglich.¹⁴³ Das Siechenhaus nahm ebenfalls nur Mitglieder der gehobenen Schichte aus der Stadtbevölkerung auf.¹⁴⁴ Daß dieses Prinzip gegebenenfalls durchbrochen worden ist, ändert an dieser festen Regel wenig.¹⁴⁵ Man machte sich nun Gedanken, wie man auch den übrigen Teilen der Stadtbevölkerung helfen könnte und gelangte auf diesem Wege zur Errichtung des Bruderhauses. Dort sollten die Inwohner und die Dienerschaft der Bürger unterkommen, wenn sie arbeitsunfähig wurden.¹⁴⁶ Wir haben keinen Grund, diesen Angaben aus der Literatur keinen Glauben zu schenken, denn wir finden sie für die spätere Zeit bestätigt.

Das Bruderhaus wurde fast zur Gänze aus den Mitteln des Bürgerspitals unterhalten, wie uns eine Nachricht aus ca. 1612 zeigt. Damals bat der Spitalmeister und Bruderhausverwalter Jeremias Lechner die Verordneten der Stände um ein Almosen für das Bruderhaus, weil dies voll von armen kranken Menschen war und weil immer mehr um Aufnahme ansuchten. Vom geringen Einkommen des Spitales aber könne das Bruderhaus auf die Dauer nicht erhalten werden, weil sonst beide Einrichtungen

zugrunde gehen würden.¹⁴⁷ Nun, gar so in Bedrängnis dürfte das Bürgerspital nicht gewesen sein. Es hatte eine gesunde Wirtschaftsführung und warf alljährlich einen beträchtlichen Gewinn ab, doch dürfte man den Zuspruch, den das Bruderhaus haben wird, anfänglich unterschätzt haben, sodaß es nun zu diesem Hilferuf gekommen ist. Wir werden seine Berechtigung aus anderen Quellen sogleich bestätigt finden, aber zuvor noch einige Worte zur örtlichen Lage des Bruderhauses.

Sein ehemaliger Standort ist bekannt und mit dem heutigen Haus Landstraße 36 identisch.¹⁴⁸ Abbildungen aus der frühen Zeit fehlen uns, sodaß wir über sein erstes Aussehen wenig sagen können. Sicherlich bestanden die drei Häuseln wie die meisten Objekte der Vorstadt aus Holz. Nach dem Brand im Bauernkrieg von 1626 ist das Bruderhaus neu errichtet worden und erscheint auf dem Stich von Matthäus Merian aus dem Jahre 1649 als dreigeschoßiger Bau mit doppeltem Dachgiebel.¹⁴⁹ An Steuern war dem Landesfürsten 1 d Burgrechtspfennig und an Diensten dem Pfarrer 4 s d von den Häusern zu entrichten.¹⁵⁰

Um die Jahrhundertwende war das Bruderhaus schon zu einer Einrichtung gediehen, an der auch die Stände großes Interesse zeigten, d. h. dieses Interesse ist eigentlich fast von Anfang an spürbar, denn bereits im Jahre 1566 hatte sich der Landeshauptmann an den Spitalmeister gewendet und ihn ersucht, einen gewissen Meister Hans Messerschmidt im Bruderhaus aufzunehmen.¹⁵¹ Es müßte sich dabei theoretisch um einen nichtbürgerlichen Handwerker gehandelt haben, der den Linzer Hof versorgte.

Im Jahre 1610 wurde Michael Kügler von den Verordneten der Stände mit dem Verteilen der ausgeworfenen Almosengelder betraut. Es wurde ihm das Armenwesen unterstellt. In diesem Zusammenhang sollte er auch, wenn ihn der Spitalmeister darum ersuchte, die Leute im Bruderhaus besuchen. Es befanden sich damals nämlich viele arme und kranke Menschen darin, sogar marode Soldaten und sieche Fremde. Er sollte sich nach ihrem Befinden an Ort und Stelle erkundigen und darüber Bericht erstatten.¹⁵² Kügler aber meldete gegen diese Vorgangsweise Bedenken an, weil das Bruderhaus ja nicht den Ständen gehörte.¹⁵³

Es ist dies im Hinblick auf die Entwicklung des städtischen Fürsorgewesens im 18. Jahrhundert besonders interessant. Das Verlangen der Stände, das Bruderhaus zu inspizieren, erscheint uns voll und ganz gerechtfertigt. Abgesehen davon, daß sie dem städtischen Armenhaus Gelder aus ihrem Fundus zukommen ließen, — der Spitalmeister Jeremias Lechner hatte auch in diesem Jahr um Almosen angesucht¹⁵⁴ — sie also wissen wollten, wie dieses Geld verwendet wird, befanden sich im Bruder-

haus sogar Soldaten. Ihre Versorgung fiel eindeutig in die Kompetenz des Landes. Die Stände hatten sich um sie zu kümmern. Es gab also mehrere Gründe, die dafür sprachen, daß der Beauftragte der Stände im Bruderhaus Nachschau halten sollte. Trotzdem wagte es dieser nicht, uneingeladen dort zu erscheinen. Somit dokumentiert ein zunächst nebensächlich erscheinender Aspekt die starke Autonomie einer landesfürstlichen Stadt am Beginn des 17. Jahrhunderts.

Man war auf die Unterstützung der Stände allem Anschein nach angewiesen. Ganz mittellos war das Bruderhaus indes nicht. Wir dürfen vermuten, daß sogar eigene Rechnungen zu dieser Einrichtung geführt worden sind,¹⁵⁵ die im Zusammenhang mit dem gestifteten Zehent gesehen werden müssen. Ludwig Mitterhofer hatte Zehenteinnahmen zum Bruderhaus gestiftet. Es handelte sich dabei um ein sogenanntes Beutel- oder Afterlehen, d. h. daß Mitterhofer den Zehent von einem anderen zu Lehen hatte, der ihn seinerseits wieder vom ursprünglichen Besitzer zu Lehen trug. Mitterhofer hatte den Zehent von Hanns Fraunhofer zu Walkering. Als dieser verstorben war, mußte der Bruderhausverwalter beim Vormund der Fraunhofschen Kinder erneut um das Lehen ansuchen. Der Landeshauptmann hat sich in dieser Angelegenheit für das Bruderhaus eingesetzt und an den Vormund Georg von Rohrbach ein diesbezügliches Schreiben gerichtet.¹⁵⁶ Im Jahre 1591 verlieh der Sohn von Hanns Fraunhofer gleichen Namens den Zehent erneut an den Bruderhausverwalter Georg Hueter, und diesmal erfahren wir auch, auf welchen Gründen er lag.¹⁵⁷ In der Kleinmünchner Pfarre am *Hüettillehen*, *Aulehen*, *Raufflehen*, der *Mühl an der Stainpruck*, dem *Pämparlehen* und der *Inndernpeunt*, auf dem *Rechstockhof* und auf zwei Gütern zu *Reisach in der Taversheimer Pfarr*.¹⁵⁸ Um zu wissen, wie hoch die Einnahmen daraus waren, müßte man die Größe der Güter kennen oder Rechnungen besitzen. Weil sich die Einnahmen aber verlieren und jeder weitere Nachweis über sie in den folgenden Quellen fehlt, haben wir auf genauere Nachforschungen verzichtet.

Wir können aufgrund des Quellenmangels über die ersten Jahrzehnte des Bruderhauses nicht viel mehr berichten. Wäre der 1612 ventilierte Plan einer großzügigen Stadterweiterung verwirklicht worden, hätte das Bruderhaus weichen müssen, denn in seinem Bereiche war die südliche Bastei vorgesehen.¹⁵⁹ Es ist aber bekanntlich nicht dazu gekommen. Aus dem Jahre 1623 ist uns für den Einnehmeramtsbeamten Ernst Moll eine ähnliche Instruktion der Stände erhalten, wie wir sie für Michael Kügler schon kennen.¹⁶⁰ Wie Moll darauf reagierte, wissen wir nicht.

Im Bauernkrieg von 1626 brannte das Bruderhaus mit der gesamten Vorstadt an der Landstraße nieder.¹⁶¹ Nach bereits sechzigjährigem Bestand gab es wohl keinen Zweifel an der Wichtigkeit des Wiederaufbaues, doch ließ dieser auf sich warten. Das Mutterhaus war gleichfalls schwer zu Schaden gekommen, sodaß man zunächst diesem das Hauptaugenmerk zuwandte.¹⁶² Weil man eine erneute Bauernrebellion befürchtete, zögerte man außerdem mit dem Wiederaufbau der Häuser an der Landstraße.¹⁶³ Laut landeshauptmannschaftlicher Anordnung aus dem Jahre 1631 sollte man mit den Geldern der Emigranten und den Strafgeldern der „Rebellen“ den Wiederaufbau forcieren.¹⁶⁴ Ohne daß wir urkundliche Quellen dafür angeben können, dürfen wir annehmen, daß das Bruderhaus bald nach der Fertigstellung des Bürgerspitals wiedererrichtet worden ist.

Mehr als ein halbes Jahrhundert hören wir nichts über das Bruderhaus, abgesehen von kurzen Andeutungen über Ereignisse, die wir aber nicht genauer erfassen können.¹⁶⁵ Aus späteren Nachrichten wissen wir, daß das Bruderhaus verschiedene Kapitalien bei der Landschaft angelegt hat, zum einen eine Summe von 500 fl von insgesamt 2500 fl, die die *Perneckherin* gestiftet hat,¹⁶⁶ zum anderen ein Kapital von 4035 fl, stammend von den Kindern des Felix Gutthrauer.¹⁶⁷ Wir wissen auch von weiteren Kapitalien, deren Stifter wir aber nicht eruieren können.¹⁶⁸ Der Bruderhausverwalter hat sich mehrmals an die Landschaft gewendet, um die Ausbezahlung der Zinsen zu erreichen.¹⁶⁹

Um das Jahr 1670 dürfte einige Unzufriedenheit unter den Insassen des Bruderhauses geherrscht haben. Das entnehmen wir einer scharfen Abmahnung der Bruderwirtin durch den Magistrat der Stadt. Sie hatte sich in einer Eingabe an den Kaiser beschwert, daß den Armen die Almosen entzogen werden.¹⁷⁰ Andererseits haben wir ab dieser Zeit verlässliche Nachrichten, daß das Bruderhaus alljährlich Almosen aus der Armenkassa des Landes empfangen hat.¹⁷¹ Bis zum Jahre 1674 können wir 13 Insassen im Bruderhaus verfolgen, ab 1676 stets 20.¹⁷²

Sie genossen zunächst nur die Unterkunft und Beheizung im Winter. Eine Änderung trat erst mit der umfangreichen Stiftung des Peter Prantstetter ein, den wir schon von der Geschichte der Siechenhäuser her kennen.¹⁷³ Er hat in seinem Testament vom 14. Juni 1679 dem Bruderhaus 800 fl vermacht, die zu 5 Prozent angelegt werden sollten.¹⁷⁴ Über die Einzelheiten, die denen aus dem Siechenhaus gleich waren, wurde schon berichtet.¹⁷⁵

Der kaiserliche Hofkammerrat Georg Constantin Grundemann von Falkenberg hat zehn Jahre später die Naturalverpflegung durch eine groß-

zügige Stiftung wesentlich vermehrt.¹⁷⁶ Er hat dem Bruderhaus 3000 fl vermacht, die zu 4 Prozent angelegt werden sollten, doch einigte man sich auf eine Zinsenhöhe von 130 fl. Davon sollte für die Pfründner wöchentlich dreimal frisches Rindfleisch gekauft werden, mit Ausnahme der Fastenzeit natürlich. Diese Ausgaben wurden mit 91 fl berechnet. Ferner sollte für 36 fl Brot gekauft werden und die restlichen 3 fl wurden dem Bruderhausverwalter für seinen Arbeitsaufwand zugedacht.

Als Gegenleistung mußten die Bruderhausinsassen wöchentlich einen Rosenkranz beten, wenn möglich am Freitag in der Karmelitenkirche.¹⁷⁷ Außerdem behielt sich der Stifter für seine Familie das Präsentationsrecht für zwei Pfründner vor.¹⁷⁸

Mit dieser Stiftung ist auch im Bruderhaus eine weitgehende Naturalverpflegung gesichert gewesen und wir gehen ganz gewiß nicht fehl, wenn wir von einer spürbaren Besserstellung der Pfründner ab diesem Zeitpunkt sprechen. Hier ist vielleicht auch der Platz, ein paar Worte über die innere Organisation des Bruderhauses zu verlieren. Relativ früh finden wir die Person des Bruderwirtes in den Quellen belegt,¹⁷⁹ möglicherweise war er seit Beginn der Stiftung für den reibungslosen Tagesablauf im Hause verantwortlich. Er wohnte im Haus und erhielt als Verpflegung ungefähr die gleichen Rationen wie die Bürgerspitalspfründner.¹⁸⁰ Außerdem konnte er sich durch Handlangerdienste im Wirtschaftsbereich des Bürgerspitals einiges dazu verdienen,¹⁸¹ sodaß er bei einer Besoldung von 6 fl pro Jahr ein durchaus erträgliches Auskommen gehabt haben dürfte — er konnte ja sogar verheiratet sein, wie wir gesehen haben.¹⁸² Weil er bei der Zahl der Bruderhausinsassen mitgezählt wurde,¹⁸³ können wir annehmen daß auch er als Pfründner gegolten hat und lediglich primus inter pares gewesen ist.

Die erfolgreiche Ära des Bruderhauses zu Ende des 17. Jahrhunderts wurde durch den Neubau des Gebäudes abgerundet. Zu diesem Zwecke stifteten der Pfarrer Gierra aus Hörsching 2000 fl und Reichardt Speer 3000 fl.¹⁸⁴ Die Stiftung des Pfarrers schien Schwierigkeiten zu bereiten, weil der Passauer Bischof einen Teil der Erbschaft beansprucht haben dürfte.¹⁸⁵ Die Summe von 5000 fl — es ist dies um diese Zeit das mittlere Einkommen eines Beamten im gehobenen Dienst auf ca. 15 Jahre — hat für den Neubau sicherlich gereicht. Wir kennen dieses Gebäude aus Abbildungen des 18. Jahrhunderts.¹⁸⁶ Für das erste Viertel des 18. Jahrhunderts kann nichts Außerordentliches über das Bruderhaus berichtet werden. Schriftliche Nachweise finden wir nur in den jährlichen Ansuchen um Almosen bei den Ständen,¹⁸⁷ in Bittgesuchen zur Bezahlung aus-

ständiger Interessen¹⁸⁸ und in den Testamenten verschiedener Bürger, die kleinere Beträge legierten.¹⁸⁹ Die Almosen aus der Landschaftskassa lassen nicht erkennen, ob die Zuteilung des Geldes zu einem bestimmten Termin erfolgte, wie z. B. beim Siechenhaus, das stets zu den Marktzeiten Unterstützung erhielt. Erst später sollte sich das Bruderhaus hier angleichen.

Im Jahre 1735 stiftete der Ratsbürger Georg Adam Krauss zwölf zusätzliche Pfründen im Bruderhaus. Wir wollen jedoch diese Stiftung hier zunächst noch ausklammern, weil die Pfründner dieser „Krauss-Stiftung“ den übrigen nicht gleichgestellt gewesen sind. Sie wird am Ende dieser Darstellung als Anhang gesondert dargestellt werden. Es sei nur insofern davon Notiz genommen, daß wir ab nun mit 32 Personen im Bruderhaus rechnen müssen.

Darüber hinaus kann für die nächsten Jahre wieder nur wenig berichtet werden. Die Almosen aus der Landschaftskassa gingen nun regelmäßig zweimal jährlich ein¹⁹⁰ und größere Stiftungen ließen auf sich warten, mit zwei Ausnahmen: Im Jahre 1738 hat Johann Michael Prunner 2000 fl gestiftet. Die Zinsen sollten an die Insassen jährlich ausgeteilt werden.¹⁹¹ Wir haben darüber schon in der Geschichte der Siechenhäuser berichtet.¹⁹² Baron Martin Ehrmann vermachte 1760 größere Summen an alle Armenhäuser der Stadt, doch gab es allenthalben in der Stadt und bei der Landschaft große Streitigkeiten um das Erbe dieses Wohltäters.¹⁹³ Dem Bruderhaus waren 2200 fl zugedacht, wobei wir nicht mehr feststellen konnten, ob es jemals in den Genuß dieser Stiftung gekommen ist.

Es war für das Bruderhaus unvermeidlich, mit in die Schwierigkeiten hineingezogen zu werden, die sich in bezug auf die Armenhäuser seit der Mitte des Jahrhunderts aufgetan haben. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir schon bei den Abhandlungen über das Bürgerspital und die Siechenhäuser gesagt haben.

Carl Freiherr von Troilo visitierte das Bruderhaus im Auftrag der Mildten Stiftungskommission im Jahre 1754. Ihm haben wir es wahrscheinlich zu verdanken, daß uns heute viele schriftliche Quellen verloren sind, denn er belegte sein Referat mit den Originalurkunden, die dann vermutlich verlorengegangen sind. Über die Geschichte des Hauses selbst erfahren wir aus dem Referat dennoch nicht viel neues.¹⁹⁴ Es scheint damals noch ein *Krezerisches Testament* aus dem Jahre 1567 vorhanden gewesen zu sein, das den Pfründnern jährlich 2 fl 30 kr zusicherte. Das Bruderhaus besaß laut Troilo keine Untertanen und anliegende Kapitalien.¹⁹⁵ Letzteres war sicher nicht richtig. Das Haus, so heißt es, sei in äußerst schlech-

tem Zustand. Das mag wirklich so gewesen sein, doch sind auch dagegen in Anbetracht des geringen Alters des Gebäudes Bedenken angebracht.

Weniger wortreich, dafür aber umso aufschlußreicher referierte der Spitalmeister Aigner.¹⁹⁶ Er errechnete eine jährliche Gesamteinnahme von 236 fl 47 kr.¹⁹⁷ Die Hälfte davon mußte für die Naturalkost aufgewendet werden, sodaß jedem der 20 Personen 11 fl 50 kr bar auf die Hand blieben. Im Vergleich dazu erhielten die Bürgerspitalspfründner bei voller Verköstigung 15 fl 15 kr, die Insassen des Danmillerhauses 20 fl 55 kr und die Krauss-Pfründner 28 fl 39 kr.¹⁹⁸ Es ist die zweifellos korrekteste Darstellung der Verhältnisse. Daran änderte sich offensichtlich nichts mehr bis zur Aufhebung anlässlich der Errichtung des Stiftungsfonds, über den wir später zusammenfassend berichten werden. Pillwein schreibt lediglich, daß das Haus verkauft und der Kaufschilling fruchtbringend angelegt worden ist.¹⁹⁹ Eine Übersiedlung in das Bürgerspital blieb den Bruderhauspfründnern in den letzten Jahren des Bestehens dieser Anstalt erspart.

DIE KRAUSS-STIFTUNG

Sie ist in ihren Einzelheiten längst bekannt²⁰⁰ und bedarf nicht viel mehr als einer eingehenden Wiederholung, weil die Literatur darüber — vielleicht mit Ausnahme des Aufsatzes von Joseph Gaisberger in den Museumsberichten²⁰¹ — nicht mehr leicht zugänglich ist. Die Stiftungsurkunde teilt mannigfaltige Einzelheiten mit und läßt in jedem Passus den Willen des Stifters deutlich zu Tage treten.²⁰² Gerade deswegen ist es sicherlich angebracht, einige Worte über ihn zu verlieren, wenn auch eine eingehende Lebensbeschreibung nicht geboten werden kann.

In den Matrikelbeständen des Stadtpfarrarchivs ist die Geburt des Georg Adam Krauss²⁰³ nicht verzeichnet, doch dürfte seine Linzer Abkunft kaum bezweifelt werden können. Einwohner mit dem Namen Krauss sind seit dem 17. Jahrhundert in Linz durchaus geläufig, zu den bekannteren Vertretern dürfte die Fleischhauerfamilie Christoph Krauss gehört haben. Vielleicht entstammte G. A. Krauss dieser Familie. Aus seiner Jugendzeit wissen wir nichts. Am 28. April 1684 wurde er als Riemermeister in Linz aufgenommen und erlegte dafür 18 fl in die Stadtkammer zuzüglich 45 kr Einschreibgeld und 45 kr Armeleutegeld.²⁰⁴ Schon drei Wochen später ehelichte er am 15. Mai 1684 die fünfunddreißigjährige Eva Elisabeth Wagner,²⁰⁵ mit der er bis zu ihrem Ableben am

6. Juni 1708 verheiratet blieb.²⁰⁶ Die Ehe dürfte nicht nur kinderlos geblieben sein, sondern auch der Karriere von Krauss hinderlich, denn erst nach dem Tod der Gattin können wir seinen gesellschaftlichen und wahrscheinlich auch finanziellen Aufstieg verfolgen. Und dazu hat seine alsbaldige Wiederverhehelichung mit der Witwe des Zinngießers Johann Ludwig Pamberger, Anna Maria Helena, sicherlich viel beigetragen. Pamberger war am 1. Oktober 1708 gestorben und hatte drei Söhne hinterlassen.²⁰⁷ Zwei davon, Ferdinand²⁰⁸ und Johann Sigmundt,²⁰⁹ stammten noch von seiner ersten Frau namens Maria Barbara,²¹⁰ der dritte, Franz Joseph Johannes,²¹¹ von Anna Maria Helena.²¹²

Von beiden Partnern ist das Trauerjahr nicht eingehalten worden, denn die Hochzeit fand schon am 19. November 1708 statt, also nicht einmal zwei Monate nach dem Tod von Ludwig Pamberger und sechs Monate nach dem Hinscheiden der Elisabeth Krauss.²¹³ Daraus voreilige Schlüsse abzuleiten, wäre aber sicher verfehlt. G. A. Krauss war ja zugleich Vormund der Pambergischen Kinder. Seine neu angetraute Gattin war eine geborene Posch, stammte also aus einer angesehenen Linzer Familie. Sie wurde am 8. Februar 1676 dem Johann Georg Posch als erstes Kind²¹⁴ seiner zweiten Ehe mit Susanna Paschenegger²¹⁵ geboren. Diese wiederum heiratete nach dem Tod ihres Gatten den bekannten Bürger Lorenz Matthäus Guggumuß²¹⁶ und gebar auch diesem noch mehrere Kinder. Anna Maria Helenas Geschwister waren gleich ihr gut versorgt. Von ihren Schwestern heiratete Elisabeth den Schiffmeister Franz Scheibenbogen²¹⁷ und Maria Clara den Gasthausbesitzer Joseph Weißmann.²¹⁸ Von ihren Brüdern, und Söhnen bzw. Stiefsöhnen wurden nicht weniger als fünf Priester: Der Sohn Franz Joseph Johannes Pamberger trat im Kloster Schlägl ein,²¹⁹ wo schon Jahre vorher sein Halbbruder Ferdinand Aufnahme gefunden hatte.²²⁰ Zu dieser Zeit war sein Onkel Franziskus Posch dort schon Prior.²²¹ Ihr Bruder Wolfgang Michael²²² war Jesuit und ihr Stiefbruder Hilarius im Orden der Minoriten.²²⁴

Auf den ersten Blick mag diese Aufzählung überflüssig erscheinen, doch gibt sie m. E. einen relativ guten Einblick in die Verhältnisse, in die G. A. Krauss hineingeheiratet hat, einerseits in die gehobene Bürgerschicht, andererseits aber auch in eine allem Anschein nach religiöse Familie.

Anna Maria Helena gebar ihrem Gatten zwei Söhne, Franz Ferdinand im Jahre 1709²²⁵ und Franz Josef 1712.²²⁶ Franz Josef starb einen Tag nach der Geburt²²⁷ und wieder einen Tag später ist seine Mutter — vermutlich am Kindbettfieber — verschieden.²²⁸